Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 51

Artikel: Schildaer Friedensregeln
Autor: Laus, Gabriel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-616863

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GABRIEL LAUB

Schildaer Friedensregeln

Schilda war schon immer stolz darauf, die besten Philosophen der Welt zu haben. Sie sind gelehrt und gewitzt und denken nur an das Wohl der Bürger von Schilda.

Die Schildbürger könnten sich eigentlich wohl fühlen, denn die Stadt ist reich und die meisten Bewohner sind wohlhabend. Einerseits geht es ihnen so gut, dass sich manche von ihnen schon Gedanken machen, ob es gut ist, wenn es den Leuten gutgeht, ob es vielleicht nicht besser wäre, wenn es ihnen schlechter ginge; andererseits geht es ihnen nicht so gut, denn sie haben vor dem mächtigen und räuberischen Quilda Angst.

Die Quildaer sind sehr nette und friedliebende Räuber – sie versichern immer, dass sie für Frieden und Freundschaft sind; selbst wenn sie damit beschäftigt sind, eine fremde Stadt zu besetzen (sie haben sich schon mehrere im Frieden angeeignet), vergessen sie nicht, Frieden zu verkündigen. Die Schildaer haben trotzdem Angst vor ihnen – Angst ist eben ein irrationales Gefühl.

Die Schildbürger sind Patrioten, an sich aber wäre es ihnen egal, wer über sie herrscht, Hauptsache, man würde sie in Ruhe lassen. Nur ist das eben im Fall der Quildaer nicht ganz sicher, denn sie sind trotz ihrer Macht arm, könnten also in Versuchung kommen, einem etwas wegzunehmen. Ja, wenn der Schildbürger sicher sein könnte, dass man ihm seine Portion Schinken und sein Glas Bier lässt und nur die Nachbarn beraubt, würde er froh und fröhlich sein – er ist aber nicht ganz sicher.

Um ihren von Angst geplagten Mitbürgern zu helfen, arbeiteten die Philosophen Regeln zum Sichern des Friedens aus. Aus Vorsicht – die wir auch mit ihnen teilen – haben sie die Quildaer nie beim Namen genannt und sprachen nur schlicht von «Räubern».

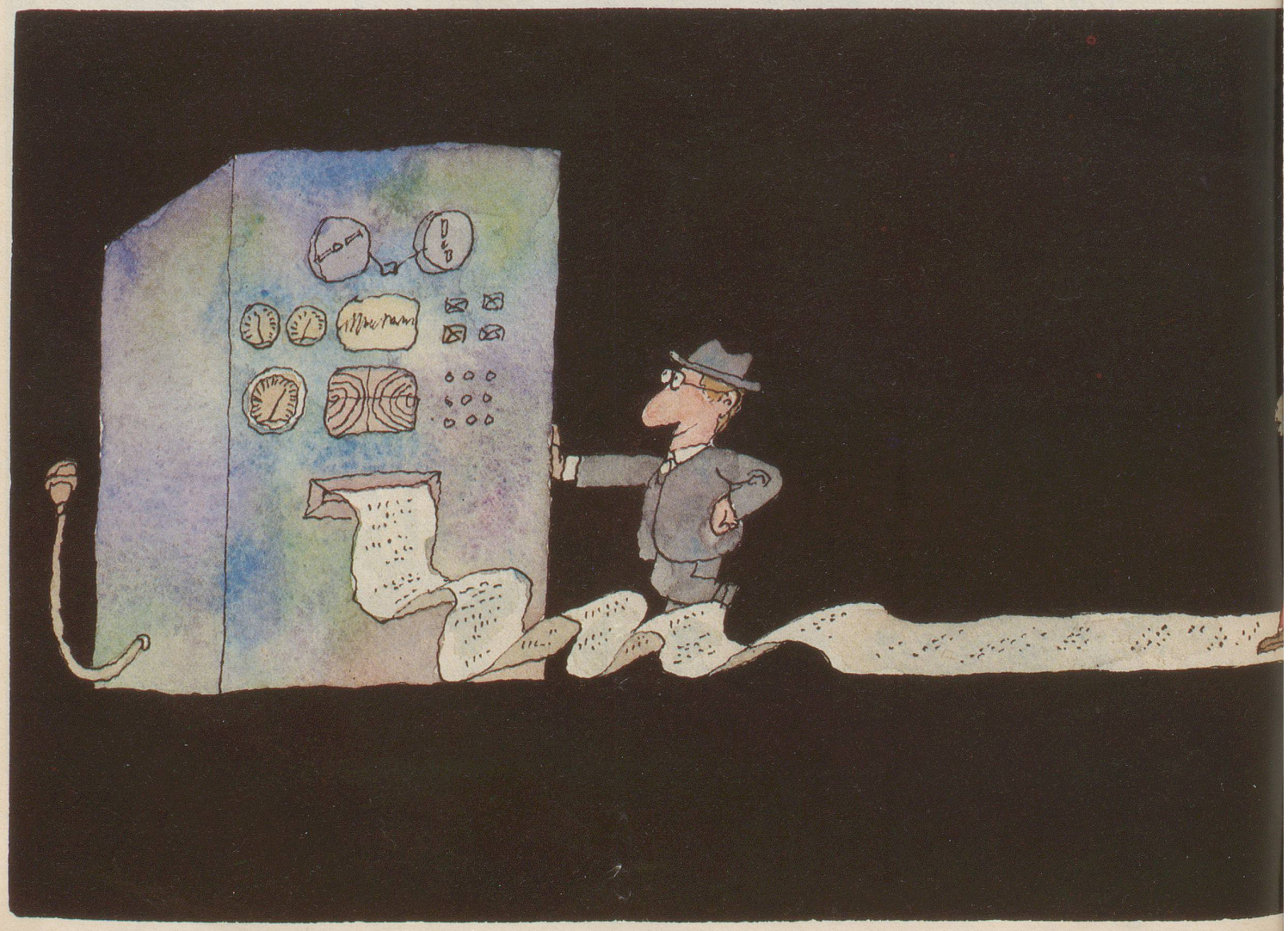
❶ Liebe die Räuber, denn es ist eben der Mangel an Liebe, der sie zu Räubern macht. Es gab noch nie in der Geschichte Räuber, die von allen geliebt worden wären, ergo, wer von allen geliebt wird, kann nicht Räuber werden.

❷ Deine Liebe wird dich schützen; irgendwann werden die Räuber darauf kommen, dass es beschämend ist, jemanden auszurauben, der sie liebt. Und wird sie dich vor einem Ueberfall nicht schützen, bleibt dir der Trost, dass du von geliebten Menschen überfallen wurdest. Was erträgt man nicht von Menschen, die man liebt?

❸ Deine Liebe soll tätig sein. Gib den Räubern alles, was du hast, wann immer sie es verlangen und noch bevor sie es verlangen. Und vor allem – überlass den Räubern alles, was deinen Freunden gehört und die Freunde selbst. Dies ist der grösste Beweis der Liebe, und er kostet dich nur Freunde.

❹ Bemühe dich, überhaupt keine Freunde zu haben. Wenn sich Menschen oder, noch schlimmer, Gemeinden in Freundschaft zusammentun, muss es bei den Räubern den Verdacht, dass dies gegen sie gerichtet ist, und somit auch ihren Zorn erwecken. Ausserdem, wenn sie deinen Freund ausrauben, können sie auch dich überfallen, eben weil du sein Freund bist.

❺ Vor allem hüte dich, starke Freunde zu haben, vor denen die Räuber selbst Angst haben könnten – sie könnten dich verprügeln, um deinen grossen



Freund zu ärgern. Wenn du so einen hast, zeig ihm, dass du ihn nicht magst, und mach ihm alles zum Trotz: Ist er ein echter Freund, wird er es dir verzeihen, wenn nicht, bist du ihn los, was den Räubern sicher gefallen wird.

❻ Gib den Räubern Brot und Waffen, was das gleiche ist: Sie haben zuwenig Brot, obwohl sie viel fruchtbare Scholle besitzen, weil sie dauernd damit beschäftigt sind, Waffen zu schmieden. Es ist also gleich, ob du das eine oder das andere gibst – am besten beides. Wenn du ihnen Waffen gibst, gib deine besten – vergiss nicht, dass du einst mit ihnen selbst bedient werden wirst.

❼ Verschliesse nie deine Türen und Tore, damit die Räuber nicht glauben, dass du sie der Räuberei verdächtigst. Besitze keine Waffen, um sie nicht zu reizen. (Waffen sind dazu noch für die Räuber eine begehrte Beute!) Du kannst über deine Freunde schlecht reden oder sie nach Belieben beschimpfen, sie als Gauner und Räuber bezeichnen – dazu sind sie da; nicht aber die Räuber. Sie mögen nicht, wenn man sie für Räuber hält, und könnten sich beleidigt fühlen. Die Räuberehre ist eine zarte Blume, die man hegen und pflegen muss.

❽ Bemühe dich, alles was du tust, um den Räubern deine Liebe zu beweisen, besser und eifriger zu tun als alle anderen. Die Räuber werden es dir nicht vergessen. Entweder werden sie dein Haus erst als letztes besetzen – dann wirst du länger als deine Freunde die gute Zeit geniessen können; oder werden sie dich als ersten heimsuchen – und somit die Zeit deiner Angst verkürzen.

Das Werk der Schildaer Philosophen enthielt ursprünglich weitere 212 Regeln. Wir haben aber nur noch die letzte, die 220. lesen können: «Wenn die ganze Gemeinde sich an unsere Regeln hält, werden uns die Räuber nie überfallen – sie werden keinen Grund mehr dazu haben.» Der Rest des Textes verbrannte, als die Quildaer Schilda besetzten.

FRANZ HOHLER

Die drei Söhne

Ist euch auch schon aufgefallen, dass es in den Märchen meistens dem jüngsten Sohn am besten geht? Ich finde das gemein den älteren Söhnen gegenüber, und deshalb erzähle ich euch jetzt ein Märchen, in dem es dem jüngsten Sohn am schlechtesten geht.

Es war einmal ein Bauer, der hatte drei Söhne.

Der älteste war fleissig, der zweite war stark, der dritte aber war dumm und hatte nichts als Flausen im Kopf.

Als nun die Zeit kam, da der Bauer sterben sollte, rief er die drei Söhne zu sich und sagte: «Ich bin alt und fühle, dass ich bald sterben muss. Da ich nicht weiss, wie ich mein Gut unter euch aufteilen soll, möchte ich, dass jeder einen Tag lang das tut, was er am besten kann, und danach will ich euren Teil bemessen.»

«Ei», dachte der älteste, «ich kann gut mähen», stand am kommenden Morgen in aller Frühe auf und mähte den ganzen Tag, so dass am Abend, als er mit halb gebrochenem Rücken zurückkam, auf allen Wiesen des Gutes die Heuschöchlein lagen, als hätte sie der Herrgott selber hingestreut.

«Und ich», dachte der zweitälteste, «ich kann gut Bäume fällen», ging schon vor dem ersten Hahnenschrei in den Wald, fällt dort die drei dicksten und grössten Tannen, rindete und astete sie ab, dass es eine Art hatte, und schleppte sie mit dem Pferdegespann in des Vaters Hof, wo er sie bei Sonnenuntergang hinlegte.

Der jüngste Sohn schlief zuerst tüchtig aus und überlegte sich dann lange, was er tun könnte. «Ich glaube», sagte er halblaut zu sich, «am besten kann ich singen», und er hub an, unter dem Fenster seines Vaters zu singen. Als er zwei Lieder gesungen hatte, fiel ihm keins mehr ein, und er hörte auf. «Eigentlich kann ich nichts», dachte er bei sich, ging hin und legte sich wieder schlafen, bis der Abend kam.

Als der Tag zu Ende war, rief der Vater die drei Söhne zu sich und teilte ihnen mit, was er beschlossen hatte. «Du», sagte er zum ältesten, «kannst gut mähen, deshalb bekommst du alle Wiesen meines Gutes. Und du», sagte er zum zweitältesten, «kannst gut Bäume fällen, deshalb sollen dir alle Wälder meines Gutes gehören. Und du», fuhr er fort, indem er sich zum jüngsten wandte, «du kannst nichts, und deshalb bekommst du nichts.»

Bald danach starb der Vater, und die beiden älteren Söhne übernahmen das Gut, wie es der Vater angeordnet hatte. Beide brachten es durch kluge und fleissige Bewirtschaftung dazu, dass sie ihren Besitz erweitern konnten und angesehene Männer wurden, der jüngste aber zog bald vom Hof fort und kam nie mehr zurück, und es gibt keine Anzeichen dafür, dass er es in seinem Leben zu irgend etwas gebracht hätte.

Die Lüge des Jahres

«Wir bedrohen niemanden. Wir mischen uns nicht in Angelegenheiten anderer Länder und Völker ein und werden uns nicht einmischen.»

LEONID BRESCHNEW